



dot  
books

PHILIPPA  
CARR

Zeit des  
Schweigens

*Roman*

teilweise wahnsinnig komisch anhörte, und wir erstickten fast an unserem Lachen, das ja niemand hören durfte; wir amüsierten uns alle prächtig.

Dann fiel Yvonne ein, warum sie Thérèse de la Montaine eingeladen hatte, und sie wollte ihren Gast endlich zu Wort kommen lassen; als das Kichern und Schwatzen etwas nachließ, ergriff sie das Wort. »Thérèse, erzähl uns was über Madame Rochère und das Haus.«

»Ja, es ist doch ein sehr altes Haus, da muß es doch etwas zu erzählen geben«, bestärkte sie Caroline. »Irgendeine Gruselgeschichte. Gibt es hier keinen Geist?«

»Doch, doch, es gibt einen Geist, soviel ich weiß«, begann Thérèse. »Es ist eine Dame, die nachts durch das Haus wandelt.«

Wir sahen uns erwartungsvoll im Zimmer um.

»Nein, nicht hier«, sagte Thérèse, »obwohl es mich nicht wundern würde, wenn viele Vorfahren über die vielen Veränderungen in ihrem Haus verärgert wären. Geister mögen es bestimmt nicht, wenn sie in ihren Räumen gestört werden.«

»Stellt euch bloß vor, einfach ihr Spukhaus umzumodeln!« empörte sich Helga.

»Und einen Haufen Mädchen hineinzustecken«, fügte Yvonne hinzu.

»Die auch noch Mitternachtsfeste feiern«, witzelte Anna B.

»Wartet nur, bis sie herauskommen und *uns* verfolgen«, flüsterte Lucia.

»Aber es ist doch nicht unsere Schuld«, protestierte Caroline. »Wir haben doch nichts getan. Wir sind sozusagen Opfer der Umstände. Madame Rochère müßte sich da schon eher in acht nehmen.«

»Vor der hätte sogar ein Geist Angst«, stellte Lucia fest.

»Wie lange ist es eigentlich her, seit Madame Rochère das Haus in eine Schule umwandelte?« wollte Yvonne von ihrem Gast wissen.

»Ungefähr dreißig Jahre, glaube ich. Es kostet viel Geld, alte Häuser zu unterhalten. Die Rochères verloren durch die Revolution ihren ganzen Besitz ... und landeten schließlich hier ... direkt hinter der Grenze. Sie lebten hier weiter wie in ihrem französischen Schloß ... natürlich konnte sich Madame Rochère das nicht sehr lange leisten. Sie heiratete Monsieur Rochère – sie stammte allerdings auch aus einer bekannten französischen Familie – und das Haus bedeutete ihr sehr viel. Monsieur Rochère starb sehr jung, und um das Haus nicht zu verlieren, beschloß sie, ein Mädchenpensionat daraus zu machen.«

»Aber das wissen wir doch schon längst«, unterbrach Anna B. sie ungeduldig. »Was ist mit dem Geist?«

»Ach, das war lange davor ... so ungefähr vor zweihundert Jahren.«

»Geister haben eine andere Zeitrechnung«, warf Anna B. ein. »Die können hunderte von Jahren herumspuken.«

»Dieser Geist war eine Dame ...«

»Geister sind immer weiblich«, unterbrach Anna B. »Die können viel besser spuken als Männer.«

»Ihnen passieren im Leben ja auch um einiges schrecklichere Dinge«, sagte Caroline. »Deswegen kommen sie zurück ... aus Rache.«

»Wie war das nun mit diesem Geist?« fragte Yvonne.

»Also, es war eine Dame. Sie war jung und wunderschön.«

»Das sind sie immer«, mischte Anna B. sich wieder ein.

»Willst du jetzt die Geschichte hören oder nicht?« fuhr Lucia sie an.

»Dann erzähl doch endlich weiter«, erwiderte Anna B.

»Sie war also jung und wunderschön. Sie heiratete den Erben von La Pinière, der bald darauf an Pocken erkrankte.«

»Man kriegt überall Flecken«, sagte Lucia. »Und hat Narben für's ganze Leben.«

»Ja, das stimmt«, bestätigte Thérèse. »Sie hätte sich von ihm fernhalten müssen, denn Pocken sind sehr ansteckend. Alle warnten sie, aber sie wollte ihn selbst pflegen und ließ keinen anderen an ihn heran. Tag und Nacht war sie bei ihm. Sie setzte ihr Leben für ihn aufs Spiel. Die Krankheit verläuft oft tödlich, müßt ihr wissen?«

»Ja, das wissen wir«, sagte Anna B. ungeduldig. »Wie ging es weiter? Ist sie gestorben?«

»Nicht gleich. Ihr Ehemann wurde durch ihre hingebungsvolle Pflege wieder gesund. Er behielt überhaupt keine Narben zurück und sah sogar noch besser aus als vorher. Aber gerade als er die Krankheit überwunden hatte, entdeckte sie bei sich die ersten Anzeichen der furchtbaren Krankheit!«

»Sie hatte sich bei ihm angesteckt!« stöhnte Lucia.

»Natürlich, wo denn sonst?« konterte Anna B.

»Erzähl weiter«, rief Yvonne aufgeregt.

»Tja, mit ihrer Schönheit war es vorbei. Sie hatte überall Flecken.«

»Und er pflegte sie wieder gesund«, unterbrach sie Lucia.

»Ganz im Gegenteil. Sie erholte sich zwar, aber ihr Gesicht war völlig vernarbt. Sie trug einen Schleier, und er ... er liebte sie nicht mehr, weil ihre Schönheit zerstört war.«

»Was für eine traurige Geschichte«, meinte Helga.

»Es geht noch weiter. Er wollte nichts mehr von ihr wissen und nahm sich bald ... eine Geliebte.«

Die Mädchen beugten sich gespannt vor und hielten den Atem an. Die Geschichte hatte mit dem Auftritt einer Geliebten einen neuen Höhepunkt erreicht.

»Sie hatte ihm ihre Schönheit geopfert, indem sie ihn gesund pflegte, und das war sein Dank dafür. Und was glaubt ihr, hat sie dann getan?«

»Sie hat die Geliebte getötet ... oder ihn?«

»Nein, weder noch. Sie stieg auf den Turm, sprang hinunter und nahm sich so das Leben.«

Alle schwiegen entsetzt.

»Und jetzt«, fuhr Thérèse fort, »jetzt wandelt sie als Geist durch das Haus, da sie keine Ruhe findet. Immer wieder geht sie durch die Eingangshalle über die Wendeltreppe nach oben ... zum Turm. Manchmal kann man ihre Schritte auf den Steinstufen hören.«

»Ich habe sie noch nie gehört«, flüsterte Helga.

»Man muß sehr sensibel sein, um sie zu hören«, erklärte Thérèse.

»Ich bin sensibel«, behauptete Caroline.

»Ich auch«, riefen alle wie im Chor.

»Na, dann werdet ihr sie ja vielleicht eines Tages hören.«

»Hat sie schon mal jemand gesehen?«

»Ein Mädchen behauptet es jedenfalls. Der Geist hätte langes, wehendes Haar gehabt und einen Schleier vor dem Gesicht.«

»Ich würde sie zu gern einmal sehen«, sagte Anna B.

»Vielleicht hast du ja Glück«, erwiderte Yvonne.

»Was sagt man denn zu einem Geist?« fragte Lucia.

»Natürlich gar nichts«, erklärte Thérèse sie auf. »Da hat man doch viel zu viel Angst.«

»Vielleicht sieht eine von uns sie tatsächlich einmal«, sagte ich.

»Könnte schon sein«, meinte Thérèse.

Danach sprachen wir nur noch von Geistern. Zwar hatte niemand bisher einen gesehen, aber dafür um so mehr gehört.

Die Turmuhr schlug zwei, als unsere Gäste sich endlich verabschiedeten. Wir kontrollierten noch einmal, ob auch keine verräterischen Krümel herumlagen und gingen dann ins Bett.

Nach dieser Nacht wurde fast nur noch von Geistern und dieser gespenstischen Dame, die von den Pocken verunstaltet worden war und sich daraufhin vom Turm gestürzt hatte, gesprochen. In allen Schlafzimmern wurde über unser Mitternachtsfest und Thérèses Enthüllungen getuschelt.

Wir vier unterhielten uns, wenn abends die Lichter gelöscht waren, über nichts anderes mehr. Anna B. war ebenfalls beeindruckt. Sie sagte, daraus könne man lernen, daß man vor Männern immer auf der Hut sein müsse und sie niemals pflegen dürfe, wenn sie an Pocken erkrankten.

Einige Mädchen hörten nachts auf einmal Schritte ... die sich durch die Halle in Richtung Turm bewegten.

Nach dieser Nacht sah ich Anna B. wieder häufiger; das Fest hatte uns zu Komplizinnen gemacht, und sie wollte es sich mit jemand, der so gute Unterhaltung bieten konnte, nicht verderben, auch wenn dieser jemand erst 13 Jahre alt war.

Wenn wir uns hin und wieder zufällig begegneten, blieb sie stehen, um sich mit mir zu unterhalten, und ich konnte sie bei dieser Gelegenheit fragen, wie ihr die Schule gefiel. Sie sagte, es gefiele ihr sehr gut, besonders das Tanzen. Und mit Lucia käme sie auch sehr gut aus. Sie fragte nicht, wie es mir gefiel, aber das war typisch für sie.

Eines Tages erlebte ich eine riesige Überraschung.

Es war ungefähr halb fünf. Der Unterricht war zu Ende und darauf folgte immer unsere Erholungspause, in der wir in unsere Zimmer gehen konnten, um zu lesen oder zu schwatzen.

Ich wollte lieber einen kleinen Spaziergang in den wunderschönen Garten machen. Das war uns erlaubt, wir durften nur das Grundstück nicht verlassen.

Als ich aus dem Haus trat, sah ich wie Anna B. hinter einem Busch verschwand. Ich folgte ihr.

Sie hatte einigen Vorsprung, und da ich fürchtete, sie im Gebüsch aus den Augen zu verlieren, rief ich ihren Namen.

Sie drehte sich um. »Ach, du bist es«, sagte sie nur und ging weiter. Ich rannte zu ihr

hin.

»Wo gehst du hin?« fragte ich.

»Ach ... nirgendwohin.«

»Also wirklich, Anna B. Man geht doch nicht nirgendwohin.«

»Einfach ein bißchen spazieren. Das ist alles.«

Dann sah ich ihn plötzlich. Ich konnte es zuerst kaum glauben. Es kam so unerwartet. Denn dort, im Gebüsch, stand kein anderer als Carl Zimmermann. Ich hatte noch genau die Szene unserer ersten Begegnung im Kopf, als er schüchtern vor dem Kabüffchen gestanden und mit uns gesprochen hatte, bis Robert ihn schließlich ins Speisezimmer zurückbrachte.

Sein Blick ging von mir zu Anna B.

»Warum ...«, begann er.

»Sie waren in unserem Haus ... erinnern Sie sich?« fragte ich ihn.

Er nickte.

»Was machen Sie denn hier ... in unserer Schule?«

Anna B. sah ein wenig verlegen aus. »Ich habe gewußt, daß Carl hier ist. Ich habe ihn vor ein paar Tagen gesehen und er hat mir alles erklärt.«

»Erklärt ...?«

Ich mußte ihn immer wieder ansehen. Er sah ganz anders aus als beim letzten Mal, als er makellose Abendgarderobe trug. Heute war er mit einer weiten, mit Erde beschmutzten Jacke und einer ebenso schmutzigen Hose bekleidet, außerdem hielt er einen Rechen in der Hand.

»Carl arbeitet hier ... in der Gartenanlage«, sagte Anna B. erklärend.

Er lächelte mich an. »Ja, das stimmt«, bestätigte er.

»Er möchte nicht, daß jemand davon erfährt«, fuhr Anna B. fort.

»Wie meinst du das?«

»Es ist ... äh ... ein Scherz. Ein Spiel ... eine Wette, die ich einging. Ja, eine Wette. Einer meiner Freunde wettete, ich würde es nicht durchstehen, drei Monate lang körperlich schwer zu arbeiten. Natürlich berufsmäßig, den ganzen Tag lang.«

»Aber was ist mit der Botschaft? Arbeiten Sie nicht für eine Botschaft?«

»Ja ... doch. Aber diese Wette muß ich durchhalten. Ich sagte, für zwei Monate. Mein Freund glaubte mir das nicht. Ich muß mein Wort halten.«

»Eine Wette«, wiederholte ich. »Ich habe tatsächlich schon gehört, daß manche Leute so was machen.«

»Ja, ... genau. Ich werde gewinnen ... ich bin fest dazu entschlossen.«

»Weiß Madame Rochère, daß sie wegen einer ... Wette hier sind?«

»O nein, nein, nein. Sie würde mich sofort entlassen. Sie hält mich für einen redlichen Gärtnergehilfen.«

»Ich finde, Sie sind wirklich ganz schön mutig, Carl«, meinte Anna B.

»Ach, da gehört nicht viel Mut dazu, ... das ist nur harte Arbeit.« Er blickte wehmütig seine Hände an. »Arbeit, an die ich nicht gewöhnt bin.«

»Sie machen ihre Sache sehr gut«, tröstete ihn Anna B. »Sicherlich ist man sehr zufrieden mit Ihnen. Was für ein herrliches Gefühl es sein wird, wenn Sie Ihre Wette gewonnen haben! Sie werden zu Recht stolz auf sich sein. Wie hoch wäre der Gewinn,

Carl?«

»Zwanzigtausend Francs.«

Anna B. schürzte beeindruckt die Lippen.

»Aber es ist nicht wegen des Geldes«, sagte er.

»Dann wegen der Schweizer Nationalehre, wie?« hänselte Anna B.

»So etwas Ähnliches.«

»Wohnen Sie hier?« wollte ich wissen.

Er machte eine Geste mit der Hand. »Da drüben. Da stehen ein paar Häuschen ... oder eher Hütten. Aber es geht schon ... für die kurze Zeit. Die Gärtner wohnen alle dort ... zusammen mit den anderen Angestellten. Es reicht. Tja, ... natürlich sollte ich mit den jungen Damen der Schule nicht reden.«

»Man kann uns hier zwischen all den Bäumen nicht sehen«, sagte Anna B. »Zumindest hoffe ich das.«

Wir gingen weiter durch das Gebüsch, und Carl zeigte uns aus der Ferne das Haus, in dem er wohnt.

»Das ist meine Behausung. Aber jetzt muß ich Sie wirklich verlassen.«

Womit er sich verbeugte und ging.

Anna B. sah ein wenig verärgert aus, und ich hatte das unbestimmte Gefühl, daß es meinetwegen war. Ich wollte sie gerade darauf ansprechen, als sie zu reden anfang. »Ich würde an deiner Stelle niemandem von Carl erzählen.«

»Aber warum denn nicht?«

»Naja, es ist doch ein Geheimnis, oder nicht? Ich weiß nicht, wie die alte Rochère darauf reagieren würde – mit ihrer Vornehmteurei. Es ist ihr bestimmt nicht recht, wenn Leute für sie arbeiten, nur um ihre Wetten einzulösen. Sie möchte ja schließlich einen Gärtner, der etwas von seiner Arbeit versteht.«

»Er ist ja nur für kurze Zeit hier.«

»Das weiß sie aber nicht. Sag also bitte nichts.«

»Du hast mir nicht gesagt, daß du ihn schon gesehen hast.«

»Das war ja auch erst vor ein paar Tagen. Und auch ganz zufällig.«

»Wahrscheinlich hätten wir ihn nie getroffen, wenn du ihn nicht zufällig gesehen hättest.«

»Nein, wahrscheinlich nicht.«

»Meinst du, er war ein bißchen verstimmt, weil wir ihn entdeckt haben?«

»Ja, vielleicht. Er möchte bestimmt nicht, daß die Sache mit der Wette herauskommt.«

»Nein, das glaube ich auch.«

»Na also. Ich würde es auf keinen Fall Caroline oder den anderen erzählen. Sonst weiß es bald die ganze Schule.«

»Ich werde es für mich behalten.«

»Mußt du jetzt zurück?«

»Ich möchte zuerst noch eine Weile Spazierengehen. Um sechs ist Konversationsstunde. Mal sehen, über was wir heute reden.«

»Das werden wir ja bald wissen.«

Nach einem kleinen Spaziergang gingen wir zusammen zurück zum Schulgebäude.